

Erfahrungsbericht

Heimkind – die Hölle auf Erden

Das Bremer Amt für Soziale Dienste hat seit einigen Monaten ein Telefon eingerichtet, das ehemaligen Heimkindern die Möglichkeit bietet, ihre Erfahrung zu erzählen, wie es in den 50er, 60er und 70er Jahren war. Bis heute haben sich 25 Bremer gemeldet, die unter teilweise grausamen Bedingungen in Heimen groß werden mussten. Welche menschlichen Dramen sich abspielten, bleibt nicht immer ein Geheimnis, so wie es viele Heimerzieher von damals gerne hätten.



Thomas Hasper als Kind im Heim

Elf Jahre lang im Heim

Thomas Hasper hat die Hölle erlebt. 24 Jahre lang lebte von seiner Geburt 1954 bis 1978 in verschiedenen Heimen. Seine Mutter war alkoholsüchtig, sein Vater US-Soldat auf der Durchreise. Nachdem ein Bremer Säuglingsheim das linksseitig gelähmte Kleinkind aufpäppelt hatte, ging es ins hessische Diakoniezentrum Hephata in Treysa. Elf Jahre lang war das Thomas Haspers Zuhause.

Er erzählt: "Morgens wurde man um halb sieben geweckt. Um sieben Uhr war Frühstück. Danach musste wir uns zur Sichtkontrolle vor dem Haus aufstellen. Begutachtet wurden Frisur, Kleidung, Fingernägel, Schuhe. Dann ging es jeden Tag im Gänsemarsch zur 150 Meter entfernt liegenden Schule."

Strenges Regiment mit Befehlen und Medikamenten

Sein Vorname Thomas existierte nicht im Heim. Der damals 5-jährige wurde, genau wie alle anderen 90 Kinder, stets mit Nachnamen angebrüllt. Es gab keine Persönlichkeit, keine Intimsphäre, keine Rechte. Die einzige Art der persönlichen Aufmerksamkeit waren Prügel, erzählt Thomas Hasper: "Die Prügelstrafe war an der Tagesordnung. Es lagen überall Rohrstöcke. Mit den Rohrstöcken wurde in der Schule auf die Tafel gezeigt. Wenn in den Reihen jemand redete, wurde einfach dreingeschlagen, egal wo es hintraf. Das konnte auch schon mal das Gesicht sein. Das war üblich."

Nach dem Schulunterricht kam der Befehl zum Mittagschlaf. Damit die Kinder zur Ruhe kamen, wurde ein starkes Medikament verabreicht, das für Kinder gar nicht zugelassen war.

Nach dem Mittagschlaf hieß es oft: raus auf's Feld, arbeiten. Thomas Hasper, damals elf Jahre alt, ging wie viele andere Kinder auch für das Heim schufteten.

"Ich habe später erst erfahren, dass die Heime den eigentlichen Lohn bekamen. Wir bekamen zwischen 50 Pfennig und 1,50 Mark pro Nachmittag. Im Spätherbst waren wir bei der Kartoffelernte völlig durchnässt und durchgefroren. Mir wurde ständig auf die Finger getreten, da ich ja halbseitig gelähmt war, und es ging den Bauern nicht schnell genug."



Mit 16 Jahren wurde Thomas Hasper in das Kinderheim Hermannsburg bei Celle verlegt. Dort absolvierte eine Schlosserlehre. Nach dem Berufsabschluss musste er sein Heim verlassen. Das Bremer Sozialamt, das für ihn zuständig war, hatte die Zahlung eingestellt. "Ich war ins Heim hinein geboren und war 24 Jahre alt. Nun musste ich von einem Tag auf den anderen das Heim verlassen, ohne jegliche Vorbereitung. Da brach eine Welt zusammen."

Psychologische Aufarbeitung

Heute ist Thomas Hasper 55 Jahre alt, arbeitet als Pförtner und lebt allein. Entschädigt hat ihn bisher niemand für seine Zeit im Kinderheim. Das sei auch nicht so schlimm, sagt er, wieder gut machen könne man da eh nichts mehr. Viel wichtiger wäre Thomas Hasper, dass ihm nur mal jemand zugehört hätte.

"Ich habe jüngst versucht, die ganze Sache mit Hilfe von Fachleuten psychologisch aufzuarbeiten. Die Entgegnung war: 'Sie sind kein Fall für uns. Es ist alles vernarbt, es ist verschlossen. Sie sind für die Öffentlichkeit keine Gefahr. Sie können damit gut leben - lassen Sie die Vergangenheit ruhen.' Was soll ich da tun? Ich bin ein ganz kleines Licht. Punkt."